



Karl-Heinz Ohlig

Am Scheideweg

Es gibt noch einige Länder, die zureichenden Priesternachwuchs haben. Meistens dort, wo mit diesem Beruf auch ein sozialer Aufstieg verbunden ist. Dies gilt für weite Teile der Kirche nicht mehr. In ihnen ist der Priesternachwuchs zahlenmäßig so gering, dass schon jetzt und vor allem in der absehbaren Zukunft eine Seelsorge im herkömmlichen Sinn, getragen vom Klerus, nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Das gilt nicht nur, wie die in Rom durchgeführte Amazonaskonferenz gezeigt hat, für die dortigen Länder, sondern mittlerweile auch hierzulande, z.B. in Deutschland oder Frankreich. Es ist offensichtlich, dass etwas geschehen muss, wenn die Kirche nicht radikal schrumpfen will – so wie etwa im ehemals „katholischen“ Lateinamerika, wo die Zahl der Katholiken in beträchtlicher Weise zurückgeht und evangelikale Gruppen und Gemeinden wachsen.

Die Richtung der notwendigen Veränderungen ist offensichtlich: die Kirche muss Abschied nehmen vom traditionellen Priestermodell. Das fällt nicht leicht, weil dieses seit dem zweiten Jahrhundert, in wechselnder Ausgestaltung, seit dem 11. Jahrhundert in zölibatärer Form, Verkündigung, Sakramentspendung, Pastoral, Gemeinde- und Kirchenleitung effektiv bewältigt hat. Wenn auch mit Kollateralschäden, wie der Aufteilung der Gläubigen in allzuständigen Klerus und unzuständige Laien, der Herrschaft des Klerus, der minderwerteten Rolle der Frauen usw. Aber Kirche funktionierte und konnte eine zentrale gesellschaftliche und politische Rolle spielen. Und diese Kirchenstruktur wurde dann auch theologisch begründet, im Rückgriff auf Jesus oder gleich Gott, so dass sie angeblich nicht veränderbar ist.

Dabei zeigt die wissenschaftliche Theologie schon seit längerem, dass das nicht richtig ist. Zwar ist die Kirche im Gefolge der Verkündigung und des Lebens Jesu entstanden – und kann insofern Kirche Jesu Christi genannt werden -, aber Jesus selbst hat die Kirche nicht gegründet und deswegen auch keine Anweisungen für ihre Struktur gegeben. Die Kirche trat ohne Weisungen Jesu ins Dasein und entwickelte ihre Gestalt im Lauf der Zeit. Relativ früh wurden, hierfür ist Paulus Zeuge, verschiedene Dienste in den Gemeinden für ihr Funktionieren notwendig. Aber ein Amt zur Leitung der Gemeinden wurde erst notwendig, als diese größer wurden und sich auf eine längere Zeit einrichteten. Hierfür griff man auf ein Modell zurück, das die aus dem Judentum kommenden Christen kannten: die Leitungsstrukturen der Synagogengemeinden, mit Presbytern („Ältesten“ oder „Älteren“), also angesehenen Männern an der Spitze.

Um das Jahr einhundert wurden Presbyter auch in der Kirche tätig. Da die „Heidenchristen“ mit diesem Ausdruck nichts anfangen konnten, nannten sie die Presbyter, mit einem Begriff aus der Verwaltung der hellenistischen Städte, Episkopen („Aufseher“); beide Begriffe waren, wie die Deuteropaulinischen Briefe zeigen, gleichbedeutend. Erst im zweiten Jahrhundert wurden die beiden Begriffe unterschiedlichen Amtsträgern zugedacht: der Episkopos war dann der verantwortliche Gemeindeleiter, die Presbyter halfen ihm – der monarchische Episkopat war entstanden.

Diese Geschichte, die man noch weiter differenzieren könnte, zeigt, dass die Kirche bei der Gestaltung ihrer Strukturen autonom entschieden hat – gemäß den jeweiligen pastoralen Anforderungen. Abgesehen von der Macht tradierter Strukturen wäre sie theologisch frei, entsprechend zu neuen Situationen, diese zu ändern.

Was sie jetzt ändern müsste, liegt auf der Hand, wenn sie nicht einen schlimmen Schrumpfungsprozess erleiden will: sie muss engagierte „Laien“ mit der Seelsorge und der Gemeindeleitung beauftragen (d.h. sie „ordinieren“). Dies forderten viele Teilnehmer der Amazonassynode, dies ist auch hierzulande notwendig, wenn man nicht unter Beibehaltung des klerikalen Denkens, wie im Bistum Trier und anderswo, die Strukturen schlicht der

verringerten Zahl von Priestern anpassen will und riesige Großgemeinden schafft – ein Prozess, der im Bistum Trier anscheinend von Rom gestoppt wurde.

Unter dem Begriff Laien sind – gemäß den gesellschaftlichen emanzipatorischen Umbrüchen – auch die Frauen zu subsumieren, die faktisch schon jetzt in vielen Gemeinden kirchliches Leben aufrechterhalten. Mit anderen Worten: Die Kirche muss jetzt die Konsequenzen aus der neuen globalen Situation ziehen. Besser: sie müsste es tun. Wie es aber aussieht, wird sie hierfür noch viel Zeit brauchen. Ob die dadurch in der Zwischenzeit entstehenden Schäden später wieder rückgängig gemacht werden können, ist noch unklar.